



„Versteht sich, Frau Gräfin, Umstände können wir nicht maßen. Was werden denn das für Leute sein?“  
„Ich kenne sie nicht. Der Herr Baron hat sie immer mit auf seinen Reisen gehabt. Also . . . na, das wird sich ja finden. Und dann ist da auch noch ein Herr . . .“ die Gräfin schaute wieder in den Brief . . . „ein Herr Falkenstein, etwas Besseres, der Gehäusinspektor, das räumen wird die große Stube, die gewollte, in Ihrem Hause ein, Jungborn.“  
„Da liegen aber die Karosfesseln.“

„Schaffen wir auf den Boden. Wir müssen uns um helfen lassen. Ich komme nachher selber hinüber und schaue mit die Kammkassette an. Und nun, meine lieben Herren, noch eins. Ich möchte, daß mein Neffe bei seiner Rückkehr einen recht guten Eindruck von seinem Besitz bekommt. Also sorgen Sie dafür, daß alles im besten Stande ist, namentlich Ställe und Hof. Generalsäuberung, Dörfinger!“

Sie nickte und stand auf. Das war das Zeichen der Entlassung. Der alte Vogt tappte denn auch gleich die Treppe hinab; der Inspektor hielt sich noch einen Augenblick zurück. „Frau Gräfin werden entschuldigen.“ sagte er, „aber da ist es doch wohl am besten, wenn ich um meine Entlassung bitte. Es wird ja nun alles anders.“

„Daß alles anders wird, weiß ich allein, Jungborn. Aber ob Sie gut tun, Ihre Entlassung zu erbitten, scheint mir fraglich. Mit dem Herrn Baron standen Sie sich ja immer besser als wie mit mir — he? Soll ich Ihre Kündigung noch annehmen? Oder wollen Sie abwarten, bis der Herr Baron da ist?“

„Ich möchte für Neujahr kündigen,“ entgegnete Jungborn fest. Dann schloß er mit stolzer Bewegung seine Mütze auf und folgte dem Vogt.

Tante Te ließ ihn ruhig gehen. „Schlums,“ murmelte sie. Sie rief wieder nach der Kassette, die auch gleich bei der Hand war. Man wollte die Zimmer bestmöglich für Anita hergerichtet werden. Die drei Weiber aus dem Gedingehaus waren bereits dabei, die Möbel auszuräumen und die Fußböden mit Wasser zu überfächern. Sie fanden wie eine Karikatur auf den Rajadennmythos inmitten des rinnenden Elements.

Tante Te gab ihre Befehle. Das bisherige Zimmer der Schreiberin, ein hübsches und geräumiges Gemach, das nach dem rückwärtigen Parte hinaus lag, sollte Anita als Schlafstube eingeräumt werden. Daneben lag rechts ein kleines Zimmer, in dem das Bild eines Herrn im roten Jagdfrack hing, eines Freiherrn August von Preysing (nach dem Gemach den Namen „roter August“ führte); Tante Te bestimmte es als Ankammer für Anita. Schließlich kam die sogenannte „Mullerkammer“, die früher einmal Kaffeehaus gewesen war, und die nun der Frau Sanzer angewiesen werden sollte.

Das war also in Ordnung. Tante Te ließ die in Rücksicht auf das Rajadengeplätscher gerassene Röde wieder fallen und begab sich über den Hof nach dem Schüttboden. Der Raum daneben, die ehemalige Badkammer, sah ziemlich wüst aus. Er mußte gründlich geputzt werden, dann konnte man die Zwischenwände ziehen; das gab drei Kammern für Dienerei, Hanfen und Piberiti. Der Stellmacher sollte auch gleich die Bettstellen zusammenhängen; Strofsäcke und Leinwand waren zur Genüge da. Tante Te ging weiter, machte einen Rundgang durch den Kuhstall, rief einen Pferdebesitzer zu, den Schimmel einzuspinnen, schaute zu den Schwämmen hinein, sankte sich mit der Putzfrau, deren Pflichten sie durchaus nicht brüten wollte, und wandte sich dann dem Inspektorenhaus zu. Das war in früheren Tagen, als das festliche Herrenhaus noch als Jagdschloß von Ober-Gittersdorf geführt wurde, eine Art Pavillon für Logierkassette gewesen; seine würdige Barockfront mit einem sehr hübschen Sandsteinportal lag versteckt hinter den Klempnerhöfen zweier alter Wohnhäuser.

Tante Te erkundete, als sie das Zimmer sah, das Herr Falkenstein bewohnen sollte. Es hatte tiefe Fensterrahmen und an dem gewöhnlichen Plafond war einmal eine Allegorie von S. ms. Mond und Sternen gemalt gewesen. Aber die Farben waren zu einem schmutzigen Grau zerfallen, der Ralf war abgefallen, die alte Ledertape mit ihrer verwickelten obdunkelma hing tie und da in freien herab.

„Verflucht!“ brummte die Gräfin. Will war rücksichtslos, hätte er den Tag seiner Ankunft nicht schon fest einer Woche bestimmen können? Nun jagte er sich plötzlich mit einer Masse fremder Menschen an, die Unterkunft haben wollten. Wer war denn dieser Herr Falkenstein? Tante Te war keine Antifeministin; aber der jüdisch klingende Name irritierte sie doch ein wenig. Wie kam der Will nur zu all diesen Menschen? Dann schrie sie wieder über den Hof. Die Kammer sollte kommen. Sie kam schon mit wuschenden Röden und empfing ihre Befehle. Auch hier Generalsäuberung, die Säde auf den Vollboden, die Tapeten angezogen, die Fenster lperangelweit auf. Die Kassette verlör den Kopf. Du lieber Gott, wie sollte man mit all den Neuerungen in drei Tagen fertig werden! Sie segte wieder hinaus, um sich nach dem Inspektor noch ein paar Weiber zum Scheuern zu erbitten. Und dabei rumorte immer der unfahbare Gedanke durch ihr Hirn, daß der Herr Baron auch gleich mit einem gnädigen Fräulein ankommen wollte. Von den neuen gnädigen Fräulein wußte man bereits im ganzen Hause. Man erfuhr es auch der Inspektor und lächelte malträns. Am folgenden Tage erzählte es der Postbote in der Kasse von Ober-Gittersdorf.

Tante Te bestieg auf dem Hofe ihren Kattentaxi: eine zweifelhafte Karrette mit einem zwischen Riemern hängenden Redertisch; ein dicker alter Schimmel mit gelben Hobden an den Fesseln war in die Schere gespannt. Der Junge, der das Pferd hielt, gab der Gräfin ihren Selbstspanner und die Patronentafel; dann nahm Tante Te die Mütze, und der Schimmel trabte an.

Oben in den Birken hatte der Inspektor Hofball spielen sehen, das wollte Tante Te einmal begnügen, obwohl es ihr für die Balz schon ziemlich spät erschien. Auf ihren Fahrten über die Felder hatte sie immer die Fäuste mit und malte gelegentlich auch einen Jagdtier nieder oder eine Weib oder eine gemeine Krähe. Sie pflegte eine etwas verwiderte Jagdpassion und kümmerte sich nicht sonderlich um den Schontalender.

Der Wagen fuhr zum hinteren Hofst, an den Dunggärten vorbei und zwischen den Gemüsegärten und dem rückwärtigen Parzau weiter durch die Weiden, die schon in grüner Frische standen und den ersten tärtlichen Blumenschnud zeigten.

Sie hatte die Mütze nur locker in der Hand; sie brauchte nicht zu lenken — der Schimmel kannte seinen Weg. Freilich waren die Wege auf dem Dominium Preysingshof keine Chausseen. Tante Te hüpfte auf ihrem Klemmsitz auf und nieder. Kam einmal eine besonders tiefe Furche, so neigte das Wägelchen ängstlich auf eine Seite hinüber und Tante Te lehnte sich dann zur Herstellung des Gleichgewichts nach der andern. Aber der dicke Schimmel blieb immer in seinem gemütlichen Trab.

Tantchen hatte die Augen überall. Soweit es sich übersehen ließ, konnte die heutige Ernte ganz leicht ausfallen. Die Gräfin hatte wieder in die eigene Tasche gegriffen und für ein paar tausend Mark künstliche Düngstoffe riskiert. Sie wußte freilich, viel nützte es nicht. Die Ritzsche war zu klein und der Boden zu unregelmäßig, um festige Erträge erzielen zu können. Man schand sich gerade so durch. Früher war das anders gewesen. Da war Preysingshof das Waldborwerk von Ober-Gittersdorf, und auf das hübsche Ernte hatte man nicht viel gesehen. Aber schon der Großvater Wilts hatte mit dem Niederschlagen des Waldes begonnen, und als Ober-Gittersdorf in der Substation an die Heilmanns kam, konnte Will froh sein, wenigstens noch ein paar hundert Morgen Riesensort an den hübschen Bodenwinkel aus dem Zusammenbruch gerettet zu haben. Das Schlimmste war, daß man zu sehr in Schulden steckte. Will hätte besser getan, gleich nach dem Tode des Alten den Hof abzugeben, aber er wollte bei seinen Akzissen bleiben, und da wurde Preysingshof denn so belastet, daß die Einnahmen schließlich kaum noch die Hypothekenzinsen zu decken vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Bad.

Von Richard Nieß.

(Nachdruck verboten.)

Diese Geschichte ereignete sich im Kriege, aber sie hat mit Wassingenebren nichts zu tun. Ganz im Gegenteil. Dem Franz Fig. der wackere Wägen war aus der Seidenbranche. Und wer sich auf die einmal geworfen hat, für den ist das Wassingenebren kein Artikel. Deshalb war unter großer Franz Fig. auch reklamiert.

Eines Morgens wurde ich zwei Stunden nachdem ich zu Bett gegangen war, vom Briefträger . . . der bringt in Mägen auch die Bedandellungen herausgeschickt. Ich erpökte eine rote Anweisung auf 5 Pfennig. Auf dem Umschlag erhielt ich den Namen, den ich diesen Namen mitteilte, daß ich Sie um neun Uhr bei mir im Hotel „Niesebau“ erwarde. Der Selbstträger wird Sie zur rechten Zeit wecken!

Es gibt sehr sparsame Wägen. Der brave Fig kam bei 15 Pf. Einnahmen zu dem gleichen Erfolge, der, bei Abwendung eines „eingeschriebenen Briefes“ 30 Pf. gekostet hätte . . .

Ich aber verstaute alle Geburtstagsfeiern und hielt meiner eigenen Ungenügsamkeit eine längere Webe. Die dritte Klasse Burgunder sei eine Unmöglichkeit. Da helfen um weder Neue, noch doppeltsohojenares Matron. Höchstens eine kalte Doude und ein molles Bad. Aber es war schon dreiviertel acht und . . . Schmelzregimentmillionenbetreiber . . .

Ich fluchte, bis ich fertig angezogen war. Dann sah ich mich im Spiegel an und suchte weiter. Ich hatte eine graue Seidenmütze. Selbst ein Vegetarianer hätte die Ursache meines Leidens erkannt. Fig aber war gar kein Vegetarianer. Ich schämte mich förmlich. Doch auch die dadurch erschöpfte Schamwüte blieb ein leeres Versprechen dieses als Pfand erkannten moralischen Vorgangs.

Als ich pünktlich um neun Uhr pünktlich im Hotel „Niesebau“ angelangt war, wies man mich in ein hübsches Appartement des ersten Stockes. Und richtig: Dort fand ich unsere Fig, der eifrig in den Seidenmüllern blätterte, die ein großer Mensch aus seinem Lederkoffer nahm. Dieser Mensch sah aus, als ob er von Hader sei. Er war aber nicht von Hader, sondern von der Firma Scitill und Wollwoll, Seidenfabrikation, St. Gallen. Er war mir auf den ersten Blick unheimlich. Fig vernahm alsobald einige Fachausdrücke aus der Seidenbranche. Dann sagte Fig: wenn ich Lust habe, nach einer halben Stunde spazieren zu gehen, dann bitte ich mich nicht stören lassen. Solange werde es noch dauern. Hatte Fig etwa gedacht, daß ich ihn anspucken wollte? Sein Vorstoß deutete auf Hinterhältigkeit. „Wusste ich deswegen ungedacht und unangesehen mitten in der Nacht um neun Uhr morgens aus Schlafens ins Stadtmüßer? Spaziergehen konnte ich im Englischen Garten besser, und am allerbesten mittags um drei Uhr. Ich wollte nicht spazieren gehen. Ich wollte mich aber auch nicht in Seidenmüllern ausbilden lassen. Ich hand ungeschicklich da. Fig lächelte: „Also . . . Wollen Sie nicht? Da, dann bleiben Sie eben hier oder gehen Sie haben!“

Baden . . . das war eine Idee. Ich hatte bereits einen Bild in das halboffene Badestimmer geworfen. Dummerheit! Dort ließ es sich gut sein! — Ich sagte: „Wenn Sie nichts dagegen haben, lieber Fig, dann tue ich nach Ihrem Worte. Dann — habe ich, Sie gefahren doch?“

Fig sah erst mich und dann den Schweizer Herrn an. Dann lachte er und schließlich sagte er: „Wenn's Ihnen ein Bedürfnis ist, alsdann haben Sie!“  
Es war mir ein Bedürfnis. Aber ich schloß mich zu einer Erklärung verpflichtet: „Sie bin nämlich eben erst aufgestanden . . . und es ist gestern ein hübscher Spätag gewesen . . .“

Ich ließ die Herren bei ihrer Seidenbranche und schloß die Tür des Badestimmers hinter mir zu. Dann drehte ich die Hähne auf und freute mich das Wasserfalls.

Fig führte ein komfortables Badestüber. Ich fand in seinem Stimmes ein violettes Stück der schönen englischen Badestellen erstwundener Betten, fand Praterhandtücher und Mäntel, fand Schwamm und etliche wohlfriedende Pfennige. Es wird der hübschen Klerin eine Veruhigung sein, zu vernehmen, daß ich nicht von all diesen Bequemlichkeiten Gebrauch machte.

Werdlich erfreicht, nach warmem Bad und kalter Dusche trat ich ins Zimmer zurück.

„Fertig!“ sagte ich.  
„Auch,“ erwiderte Fig.  
„Nüßdenn, mein lieber Fig,“ fuhr ich fort, „bleibt nichts anderes übrig, als Ihnen für den großen Genuß, den mir das Bad verschafft hat, in aller Form und Gehäusigkeit meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen!“  
Da sah Fig mich mit seinen hübschen Augen groß an und sagte:

„Ja, besser Freund, aber . . . Sie brauchen doch mir nicht zu danken. Das ist ja gar nicht mein Zimmer. Der Ober hat uns nur schnell hier hineingekramt, weil bei mir noch nicht ausgeräumt ist. Der Hüßer dieses Zimmers hat nämlich eine kleine Tour in die Berge gemacht . . .“  
Fremder Herr, Du, in dessen Abwesenheit der Ober fremde Leute in Dein teuer bezahltes Zimmer führt . . . fremder Herr, den ich nie kennen gelernt habe, lies diese Zeilen und sei für Deine Gastfreundschaft bedankt. Und ich bitte alle Domeitlen um Verzeigung, so Du es, nach Deiner Heimkehr, im Bedacht hast, Deine Frontierkassen benutzt zu haben, Deine echt englische Badeseife und die Wohlgerüche, die ich mit der mir eigenen vornehmen Seife äppig in das warme Wasser gegossen hatte . . .

## Das beste Alter der Frau.

Wann ist die Frau am begehrtesten?

Wann ist eine Frau im besten Alter? Die Antworten auf diese Frage haben mit den Ansprüchen Gemacht, die der Mann an die Frau stellt, und jede Zeit hat ihr besonderes Ideal. Von dem Wüßrigen Abmal unserer Großväter sind wir über Balgals Frau von 30 Jahren schon fast dazu gelangt, die Frau von 40 — also fast schon im „gefährlichen Alter“ — als die Begehrtesten zu betrachten. Eine Engländerin, Miss Barbara Dane, stellt nun die Behauptung auf, daß die Frau von 35 Jahren auf ihrem Höhepunkt sei, daß in diesem Alter die Frau in vollster Mitte sei und am angezogensten und Liebsten werdesten sei. Im Londoner Frauenklub, sagt Miss Dane — die übrigens, um nicht verächtlich zu werden, daß sie in eigener Sache sprache, mittelt, daß sie 24 Jahre alt ist — wurde gelegentlich die Frage aufgeworfen, welches das beste Alter der Frau sei. Nach langer Debatte kam man zu dem Ergebnis, daß die Frau von 35 Jahren auf der Höhe ihrer Blüte stehe. Einige Damen sagten, auch viele Kerle seien der Ansicht, daß die Frau in diesem Alter, sowohl geistig wie körperlich, den Gipfel der Vollendung erreicht. In diesen Jahren bezeugt sie die größte Anteilnahme am Leben, für das, was man sie herum geschickt, und zuletzt, aber nicht zum Wichtigen, für die Liebe, viellecht, weil sie merkt, daß nun der Wüßig beginnt. „Ich selbst habe,“ sagt Miss Dane, „seit ihrer Aussprache einige Frauen meines Bekanntheitskreises genau beobachtet, Damen der englischen Gesellschaft, und ich bin dabei zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß das Alter von 35 Jahren wirklich in den meisten Fällen die beste Zeit der Frau darstellt. Dann gleichen sie Rosen, die sich ganz geöffnet haben, duftenden Blumen, die die Zulkonne zur Entfaltung gebracht hat.“ Es gibt aber eine große Zahl von Frauen, die mit Unrecht dieses Alter fürchten, die, lange bevor sie es erreichen, davor zittern, mittelalterlich zu werden, die täglich in den Spiegel schauen, ob sie noch keine Äugeln oder grauen Haare haben. Sie verüßern sich selbst das Leben; sie fällen sich trübsal und unglücklich, aber sie erreichen durch diese Selbstquälerei und die unbedingte Angst nur eines — nämlich daß sie wirklich vorzeitig altern. Daher noch einmal: Die Frau von 35 Jahren steht in ihrem besten Alter, sie darf sich ruhig mit anderen Frauen messen und braucht keinen Wettbewerb zu scheuen. Wenn sie zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß sie in diesem Alter mehr Charme, mehr Anziehungskraft und Lebenswürdigkeit entwickeln kann als z. B. die Frau von 25 Jahren, so kann sie es ruhig in den Kauf nehmen, daß man sagt, sie sei eine „mittelalterliche“ Frau.

## Ein neuer Beruf.

Er ist zunächst einmal — natürlich! — in Amerika in Erschließung getreten und zwar handelt es sich darum, sich gleichsam gemeinmäßig monatlich eine bestimmte Menge Blut entziehen zu lassen und auf diese Weise seinen Lebensunterhalt zu finden. Die Wahrheit dieser Tatsache findet man in dem oben erschienenen Buch des Professors der medizinischen Fakultät der Universität Leiden Dr. Ström

